

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 284.

Donnerstag, 5. Dezember.

1929.

(21. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

(Nachdruck verboten.)

Von Horst Bodemer.

Der Balte will nicht. Von der Lamira geht ein pridelnder Zauber aus, er darf ihm nicht unterliegen, aber erst recht nicht, es mit ihr verderben.

„Liebe, gute Freundin, ich bin heute gänzlich unfähig, ein vergnügtes Gesicht zu machen. Selbst in Ihrer Gegenwart wird mir das nicht gelingen. Nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel! Ganz offen will ich zu Ihnen sein. Was wird aus mir, wenn Herr Schlobitz mir den Stuhl vor die Tür setzt?“

„Dös ist aus—ge—schlossen! . . . Da bin i noch da!“

„Gut und danke herzlichst! Mich plagen Zweifel, ob ich mich überhaupt zum bessern Filmdarsteller eigne!“

„Dös ist uns allen am Anfang so gegangen! Graf, Sie werden Gutes leisten. Und Ihre Figur und Ihr Filmgesicht . . .“

„Soll ich meinethalben haben! Aber mein Spiel? . . . Glauben Sie mir, ich bin nicht imstande, mir im Gloria-Balast meine „Leistung“ noch einmal anzusehen. In den meisten Auftritten, die ich doch hundertmal vor dem großen Spiegel da, den ich mir dafür gekauft, geprobt habe, mein' ich Besseres geleistet zu haben!“

Schallend lacht ihn die Lamira an.

„Graf, an Kindskopf seien S'! Das Objektiv ist etwas andres als ein Spiegel! Den Dreh bekommt man erst nach und nach heraus. Er läßt sich net lernen, man hat's schließlich im Unterbewußtsein, oder wie man es nennen will! I hab' doch acht auf Sie gegeben! Manchmal, da brach das „Unterbewußtsein“ schon sehr schön bei Ihnen durch! Lassen S'es gut sein, und machen S' sich keine so dummen Gedanken!“

Wie lieb das Mädel trösten kann . . .

Während sie beisammen sitzen, verabschiedet sich Alfred Schnegelsberg von seiner Mutter. Sie seufzt zum Götterbarmen.

„Also, zu ihm gehen willst du? Was ist das für eine Jugend heutzutage! Ich bin aus einer andern Zeit. Solche Einsätze hätten wir aus den guten Familien nie gewagt!“

„Mütterchen, es sind wirklich andre Zeiten. Mit ruhiger Hand, kalter Überlegung muß man „den Einsatz“ auf den Spieltisch des Lebens legen! Es war auch früher nicht anders! Nur man hat mehr geheuchelt als heute!“

„Geh schon — und komm bald wieder, ich sitz' unterdessen hier auf glühenden Kohlen!“ . . .

Der Rittmeister von Schnegelsberg muß sich erst in dem Häuserblock umherfragen, bis er vor Axel Glettenburgs Tür steht. Die beiden schreden auf, als er klopfet. Der Balte glaubt, der Briefträger wäre es. Öffnet.

„Ah, Herr von Schnegelsberg! Guten Tag! . . . Bitte“

Er stellt den Rittmeister Lydia Lamira vor. Sie besigt Takt. Erhebt sich, lächelt. Hält Axel Glettenburg die Hand hin. Sagt:

„Also auf Wiedersehen, morgen um zehn, in den Geschäftsräumen unsrer Gesellschaft! Jetzt möcht' i net länger stören!“

Zustimmend verbeugt sich der Balte. Schüttelt ihr

die Hand. Geleitet sie zur Tür . . . Als er sich umdreht, steht der Rittmeister da mit einem vergnügten Schmunzeln. Dem Grafen steigt das Blut zu Kopfe. Mit einer Handbewegung fordert er auf, Platz zu nehmen. Sagt hastig:

„Ich verdanke Fräulein Lamira, die ja mit mir zusammen gefilmt hat, sehr viel. Keine Freundschaft verbindet uns!“

„Woran ich nicht einen Augenblick gezweifelt habe, mein verehrter Herr Graf! Darf ich ganz ohne Umschweife reden — vom Mann zum Manne?“

„Aber bitte!“

„Würden Sie auf einige Zeit zu uns nach Widenrode kommen?“

Die Frage hatte Axel Glettenburg nicht erwartet. Staunen malt sich auf seinem Gesicht ab. Und der Rittmeister sitzt da und lächelt. Führt dann seelenruhig fort:

„Sie können sich denken, es muß einen ganz bestimmten Grund haben!“

Hat Dagmar Schnegelsberg ihrer Familie die Pistole auf die Brust gesetzt? Dem forschenden Mädel traut er es schon zu. Deshalb hat sie wahrscheinlich auf seinen Brief nicht geantwortet. Er ist vorsichtig in seiner Frage.

„Sie sagten vorhin, wir wollen sprechen als Mann zum Manne! Ich gestehe Ihnen offen, ich bin maßlos erstaunt!“

Da lacht Alfred Schnegelsberg. Er fühlt, daß er das Heft fest in den Händen hält, der Balte sich aber wahrscheinlich einen falschen Reim macht!

„Run, denn — gut! Haben Sie ernstliche Absichten auf Fräulein Frhhausens Hand?“

„Gott bewahre!“

„Des Glaubens ist auch der Herr Geheimrat! Aber seine Tochter ist mitunter schwierig! Verwöhnt!“

„Jetzt verstehe ich! Man hält einen unüberlegten Schritt nicht für ausgeschlossen!“

„Leider! So darf ich wohl sagen, da Sie ja gar nicht den Wunsch haben, Ihr Schicksal an das von Fräulein Frhhausen zu ketten!“

Hat es nicht eine Zeit gegeben? . . . Aber damals kannte er Dagmar Schnegelsberg noch nicht . . . Und nun soll er mit ihr auf einige Zeit unter demselben Dach wohnen . . . Und wie kommt ausgerechnet dieser Rittmeister dazu, ihm diese „Eröffnung“ zu machen? Da begreift er mit einem Male.

„Der Vorschlag, mich nach Widenrode einzuladen, geht also wohl vom Herrn Geheimrat aus?“

„Ja, natürlich! Herr Graf, Sie werden unsre Verhältnisse kennen! Wenigstens annähernd! In Wirklichkeit sind sie noch weniger rosig, als Sie sich vorstellen! Da tut man einem vielvermögenden Gutsnachbar gern einen Gefallen! Sie sehen, ich bin sehr offen!“

Soll er eben so offen sein? Nein! Er muß abwarten, bis Amerika über den Film sein Urteil gefällt hat. Gertrud Frhhausen darf nicht in Versuchung geführt werden — und von der Lamira muß er sich jetzt wenigstens für einige Zeit trennen. Ein Wort vor ihm und das liebe Mädel fiele ihm um den Hals, riß ihn hinaus in die Welt. Dagegen bäumt sich sein

Herrenblut auf. Das sucht eine neue Heimat. Land sucht es — Land! Nicht vergänglichem Ruhm. . . Ruhm? Ach Gott. . . Seine Finger spreizen sich. Und wenn er selbst den Pfug führen muß! Wenn der Pfug nur den eignen Acker bricht! . . . Und Sehnsucht peitscht sein Herz! Ernst sagt er:

„Ich nehme die Einladung mit großem Dank an unter der Voraussetzung, daß ich mich in Widenrode nützlich machen darf!“

„Daran wird Sie sicherlich niemand hindern! Also dann morgen früh gegen acht auf Wiedersehen auf dem Stettiner Bahnhof. Meine Mutter, die hier ist, wird den Schnellzug Stettin—Stolp—Danzig auch benutzen!“

Eine stumme Verbeugung, ein herzhafter Händedruck, Axel Glettenburg ist wieder allein. Die heiße Stirn hält er sich mit der linken Hand. Dann schleudert er sie beiseite. Mag das Schicksal seinen Lauf nehmen!

Vater und Tochter sehen sich erstaunt an. Dagmar begreift die Mutter nicht. Ein Telegramm hat ihr und Glettenburgs Kommen angemeldet. Das junge Mädchen zuckt die Achseln, geht aus dem Zimmer, läßt den Vater allein am Schreibtisch sitzen. Im Park drückt sie die Faust auf das wildschlagende Herz. Was hat sich da ereignet? Natürlich steckt der „Prachtsohn“ dahinter, der freie Bahn bei Gertrud Fröhhausen haben will. Und dann lacht sie doch hell auf. Der Alfred ist ein „wendiger“ Mensch. Er wird schon „gehandelt“ haben, daß er seine Schwester später von seinem Geldbeutel herunterbringt. Gehandelt? Zorn will aufflammen auf Axel Glettenburg, der sich nach allen Regeln der Kunst wird haben einwickeln lassen. Sie wird ihn ernstlich ins Gebet nehmen. Und wenn darüber eine große Föhnung in Scherben geht! . . . Oder hat der Balte doch besser abgeknitten, als die Kritiken vermuten ließen? Ein „Volksstück“ ist gedreht worden — kein Kunstwerk! Wie fängt da das Herz wieder an zu schlagen!

Der Major von Schneegelsberg fährt zum Bahnhof. Dagmar hat abgelehnt mitzukommen. Sie läuft umher und raucht ihre billigen Zigaretten. Nein, schön machen für den Grafen wird sie sich nicht.

Und als er da ist, ihr ein wenig verlegen aber herzlich die Hand schüttelt, verfliegt ihr Anmut.

Bei einem Gang durch den Park sagt er ihr offen, daß Rücksicht auf Fräulein Fröhhausen, er verdanke dem Geheimrat doch viel, ihn bewegen habe, jetzt schon die Einladung nach Widenrode anzunehmen.

„Jetzt schon“, hat er gesagt! Die beiden Worte haben einen tiefen Sinn, das weiß sie wohl. Und in reichlich acht Tagen bekommt Amerika den Film zu sehen. Eine kurze Spanne Zeit! Und wenn es einen großen Reinfall gibt, sie ist in seiner Nähe, wird ihn aufrichten. . .

(Schluß folgt.)

Jahrmarkt.

Aber der Buben buntgewirkten Mittertand
Sieht flammend sich der grelle Glanz der Bogenlichter,
Aus schwarzen Menschenträueln blinken die Gesichter,
Wie Wellengischt versprüht weißfahl am Strudelrand.

Lärm hallt sich dicht mit Schwaben, Lachen und Geschrei
Und füllt erregt den Raum der wirbelvollen Helle,
Darin die kreisend schnelle Fahrt der Karusselle
Mit Pferden, Wagen, Löwen alibert leicht vorbei.

Die Krämer brüllen heiser ihre Waren aus.
Geschminkte Frauen lächeln starr wie Ausstellungsbilder.
Athleten straffen sich, und buntgekleidete Bilder
Verkünden wunderlicher Dinge Schau und Graus.

Auf schmaler Bühne aappelnd geht ein Puppenpiel,
Wo Kaspar Tod und Teufel schlägt mit seinem Knüttel,
Indes mit zitternd krummverzogener Hand ein Krüppel
Einrastet die Gabe, die in seinen Teller fiel.

Dann wieder ringsum schwellend Tosen, Lärm und Licht.
Ein Rausch, ein Traum, drin Glanz und Glend sich vermischet.
Seltsam ist mir, als sähe ich mit leisem Schauer
In diesem wirren Wesen ohne Sinn und Dauer
Enthüllt des Lebens rätselvolles Angesicht.

Heinrich Leis.

Wir wissen nichts.

Von William Beebe.

Der amerikanische Naturdichter William Beebe hat durch seine Bücher „Galapagos, das Ende der Welt“, „Dschungelleben“ und „Das Arcturus-abenteuer“ auch in Deutschland bereits eine starke Lesergemeinde gefunden. Jetzt legt der Verlag Brockhaus, Leipzig, ein neues Werk Beebes vor: „Logbuch der Sonne. Ein Jahr Tierleben in Wald und Feld“ (Deutsche Ausgabe von Dr. Ernst Alesfeld). Was Tieraugen sehen, was Tierseelen erleben, wenn die Floden rieseln, wenn die Glut der Sommerjonne die Erdschollen ausdörft oder der Herbst stumm die letzten Blätter von den Bäumen reißt — das schildert ein begeisterter Naturfreund so poetisch und schlicht und einprägsam. Wir bringen mit Genehmigung des Verlages hier einen gerade jetzt interessierenden Abschnitt aus den Kapiteln über die Wintermonate.

Geben wir uns zu eingehend mit dem Herrn der Schöpfung und seinen Werken ab, so geraten wir vielleicht in einige Verwunderung, daß wir noch nicht alle Fragen auf dieser kleinen wirbelnden Kugel von Wasser und Erde gelöst haben. Unser Geist beschäftigt sich mit den schwierigsten Dingen, mit Atomen und Ionen und allerlei geheimnisvollen Strahlen, und wir spähen rastlos angestrengt zum unserm Nachbarnplaneten hinauf, als wäre es nun bald an der Zeit, mit der Erforschung des Mars zu beginnen, weil Eroberungen auf der Erde doch nicht mehr zu machen sind. Padd dich eine solche Stimmung, so ach zum nächsten verschneiten Wäldchen und hole dir einen Spaten voll Lauberde. Untersuche sie sorgfältig unter dem Vergrößerungsglas und sieh, was Wärme und Licht daraus hervorbringen. Gib acht auf das leise sich regende Leben von Pflanze und Tier und komm von deinem Planetenlehnen zurück zur Erde mit der Bescheidenheit, die der Erkenntnis entspringt, daß wir über die gewöhnlichsten Dinge, die uns überall umgeben, eigentlich unendlich wenig wissen.

Die Geheimnisse von Samentorn und Ei spotten ja unserer Gelehrsamkeit, so nehmen wir einmal eine etwas leichtere Frage: Wo sind die Kerbtiere im Winter? Tausend und aber tausend Eier und Puppen liegen im Boden versteckt, unzählige Käferlarven bergen sich hinter der schützenden Rinde der Bäume — alle harren der Auferstehung durch die lebenswiedende Kraft der Sonnenstrahlen. Schütte dein Taschentuch voll gefrorener Erde und faulenden Holzes in eine Schale; die kleine Welt, die sich deinen Blicken entkühlt, wird dir viele Stunden spannender Beschäftigung gewähren. Aber achte darauf, daß du die zarten Pflanzenteile nicht ohne Wasser welken und hinfieren läßt oder den empfindlichen, frisch ausgetrockneten Kerfen einen baldigen Tod bringst, weil du es versäumtest, sie vor der Kälte zu schützen und ihnen ein bißchen Nahrung zu geben.

Die Beschäftigung mit Kerbtierpuppen bietet viel Freude. Solltest du meinen, es gäbe hier keine ungelösten Fragen mehr — bitte: Wie kommt es, daß die Puppen der Motten, eingewickelt in dichtes Gewebe, den Winter verbringen, während die der Schmetterlinge ohne Schutzkleid an einem einfachen Seidenfaden hängen, dem kalten Hauch des Nordwindes offen ausgesetzt?

Warum wählen die Raupen der Riesenschmetterlinge der Neuen Welt, der nach Gestalten aus der Sage benannten Cecropia, Polyphemus, Luna und Prometheus, so seltsame Plätze für ihre Puppen? Schutz und Versteck, das ist ja in jedem Falle die Lösung, aber auf wie verschiedene Weise wird beides erreicht!

Cecropia, jener schöne Schmetterling, dessen Flügel reichlich 15 Zentimeter messen und der so leichtbeschwingt in der Dämmerung der Sommerabende umhergaulelt, spinnt längs eines Stammes einen halb eirunden Wall um sich und wird so zum bloßen Auswuchs, zu einem Ding, das jedem Vogel höchst ungenießbar erscheinen muß. Polyphemus webt viele Meter feinsten Seidenfädchens um seinen grünen wurmförmigen Körper, indem er alle erreichbaren Blätter in das Gespinnst verwebt. Natürlich tut er das, ehe Frost eintritt; werden die Blätter dann schließlich schrumpelnd und lösen sich vom Zweig, so ist eine große braune Ruß da. Deren Kern wird im nächsten Juni kriechen und aufkriechen zum vollen Schmetterling von seltener redbrauner Farbe, mit webenden Fühlern und seltsamen bläulichen Flecken auf den Hinterflügeln.

Luna, der geisterhafte prachtvolle Nachtfalter, an dem wir so recht sehen können, wie viel Schönheit wir uns entgehen lassen, haben wir kein Auge für das Leben und

Treiben einer Sommernacht, kühlt, wenn er das Puppen-
leidenschaftlich trägt, zu Boden, oder die Puppe bleibt in dem
Busch oder Baum sitzen, wo sie sich einspannt.

Prometheus aber, der kleinste von den vieren, geht ganz
eigene Wege. Das längliche Puppengehäuse, das wie ein
seidener Fingerling aussieht, ist um ein Blatt des Sassafras-
Korbeers gewoben. Selbst der lange Blattstiel ist seiden-
umwickelt, und ein kräftiger Faden ist um den Zweig ge-
wunden, an dem das Blatt sitzt. Hier hängt er, wenn das
Laub fällt, als Spielzeug für den Windhauch und zieht die
Aufmerksamkeit aller hungrigen Vögel auf sich. Aber das
kümmer Prometheus wenig. Die Spaten mögen ihn um-
fliegen und an ihm herumspulen; Meisen mögen sich auf das
baumelnde Ding stürzen und die schwachen Kräfte an ihm
erproben, Prometheus hat nichts zu fürchten und schwingt
lustig im Winde, auf und nieder, hin und her.

Als einmal zwei Prometheus-Gespinnste in einen großen
Vogelkäfig gebracht wurden, brauchte eine muntere Meise
ganze drei Tage, um sich mit Hämmern und Zerrn einen
Weg durch die seidige Hülle zu bahnen. Mühte ein Vogel
sich wintertags in der freien Natur um einen verhältnis-
mäßigen kleinen Bissen so abzumühen, er wäre verhungert und
erfroren, lange bevor er sein Ziel erreichte.

Das sind nur vier von den vielen Hunderten von
Puppen, die uns ein Rätsel aufgeben, das Rätsel vom
Winterobdach im kalten Geist oder in kalter, dunkler Erde.

Ist aber alles fest gefroren? Hat der Frostmörkel der
Natur alles hart gemauert? Schneiden wir einmal die
Bescherden des Kanneustrauches ab und sehen wir, was die
letzte Mahlzeit dieses merkwürdigen Gewächses bildete. Wir
finden Ameisen, Fliegen, Käfer, alles in Eis eingeschlossen,
wie die Kerbtiere im Bernsteintröpfchen, der vor vielen
tausend Jahren niederfiel.

Manch Schmetterling von schöner Art
Liegt unterm Boden wohlverwahrt,
Hat keinen Kummer, keine Klage
Und harret auf seinen Ostertag;
Währt es auch lang, er kommt ja doch;
Bis dahin schläft's in Frieden noch.

Johann Peter Dehöl

Die Tischdame.

Von Inquit.

Ich werde gebeten, Fräulein Sonja Soundso zu Tische
zu führen. „Die schönste Dame der Gesellschaft“; klinkert mir
der gastfreundliche Hausherr ins Ohr und leitet mich durch
die Fräde und Roben, um mich vorzustellen. In der Tat,
Sonja ist schön; schlant, jung und blond. Der Abend wird
nicht verloren sein.

An der Brunttafel nebeneinander beginnen wir ein
vorsichtiges Fragen und Antworten, um zum Thema zu ge-
langen. Es ist nicht schwer zu finden; denn sie hat keinen
Grund, hinter dem Berge zu halten. Schon beim Hors
d'oeuvre verrät sie mir, daß sie sich eine künstlerische Begabung
aufschreibt und zur öffentlichen Bewährung dieser Gabe in
wenigen Tagen über den Ocean reisen wird. Also stürzen
wir uns in das Gespräch, das sich von selber bietet, und reden
von ihrem Talent, von der Ausbildung, die sie hinter sich
hat, von dem Ruhm, der sie belohnen wird, von der Seereise,
dem Schiff und der Kabine; von dem Ziel der Fahrt und
den Abenteuern, die sie drüben erwarten; von der Wahr-
scheinlichkeit und dem Zeitpunkt der Rückkehr. Also dann reden
wir von ihren Eltern, von ihrer Kindheit und von dem
Lande, in dem sie unerwachsen gelebt hat; und da dieses
Land Rußland heißt, so reden wir von der Not des Krieges
und den Schrecken der Revolution und von der Besonnen-
heit und frühen Reife, mit der sie den Verwirrungen und
Gefahren unversehrt entronnen ist. Und zusammenfassend
reden wir von ihrer Schönheit, von ihrer Jugend, von ihrer
Klugheit und zum Überflus auch noch von ihrer Gesundheit.

Damit sind wir bis über den Braten gelangt und haben
vor uns noch das Eis, den Käse und das Obst. Also worüber
reden wir jetzt?

Immer weiter von ihr? Aber die unverhüllte Frage aus
dem „Wahl“: „Wie steht es mit Ihrem Herzen?“, verbietet
sich ja wohl. Das geht mich auch nichts an. Und überhaupt,
ich weiß jetzt genug über sie.

Es gibt nur eine Möglichkeit, das Gespräch fortzusetzen:
ich muß die Erlaubnis bekommen, von mir zu erzählen.
Denn auch ich habe über Herkunft, Jugend, Pläne, Hoff-
nungen, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
einiges zu sagen. Es ist nichts weiter dazu nötig, als daß
sie zu erkennen gibt: Nun, und Sie? Wie steht es mit
Ihnen? Sind Sie am Ende auch ein Mensch aus Fleisch
und Blut?

Sie traut nicht. Ein paar vorsichtige Versuche, das Ge-
spräch ungefragt auf meine Umstände zu lenken, beantwortet
sie damit, daß sie weghört. Sie will über mich und von mir
nichts wissen. Ich bin für sie nur Wand gewesen.

Und da das Thema Sonja erschöpft ist, und das Thema
Ich keinen Anklang findet, so wissen wir schon über dem
Eis nichts mehr miteinander anzufangen, und bis zur „Ge-
segneten Mahlzeit!“ haben wir uns, ohne Eklat, verachtet
sich, und bei Wahrung der Form, miteinander verabschiedet.

Schön, begabt, klug, jung und gesund. Aber irgendwo
fehlt es offenbar. Irgendwie genügt es nicht. Vielleicht
mühte sie zu alledem noch ein gutes Herz haben. Und wenn
sie ein gutes Herz hätte, vielleicht würde man dann in Kauf
nehmen, wenn sie nicht gesund wäre oder nicht jung oder
nicht klug oder nicht begabt oder sogar nicht schön.

Denn worauf würde man nicht verzichten für ein bißchen
hilfsbereite Güte und Menschenliebe.

„Tin can tourists“ und „auto hobos“.

Von E. Van D'Elzen.

Wie im Herbst bei uns die Singvögel nach wärmeren
Gegenden ziehen, so machen sich in den Vereinigten Staaten
von Nordamerika bei Eintritt der kälteren Witterung Mil-
lionen von Menschen auf die Wanderschaft nach dem Süden
dieses Landes. Die Reichen, die aber nur einen geringen
Prozentsatz dieser Volkswanderung bilden, begeben sich nach
den Badeorten Floridas und Kaliforniens. Die Winder-
bemittelten, darunter auch viele Tausende von Hand-
werkern, Bauern und „hobos“ (eine Art Handwerksburden,
die aber gewöhnlich die Arbeit scheuen) verbreiten sich über
die ganzen Südstaaten. Florida wird in erster Linie bevor-
zugt, da dort den ganzen Winter über ein angenehmes,
mildes Klima herrscht. Die teure Eisenbahn wird von den
wenigsten benutzt; diejenigen, die noch nicht im Besitz eines
Autos sind, faulen sich — oft für eine geringere Summe als
die einmalige Eisenbahnfahrt kosten würde — einen ge-
brauchten Kraftwagen. Viele von ihnen bauen ihn dann
in ein Wohnauto um, das aussieht wie ein Zirkuswagen.
Innen ist es, je nach verfügbaren Mitteln, mehr oder weniger
bequem eingerichtet. Andere wieder begnügen sich damit, ein
Zelt mitzunehmen, in dem sie nachts schlafen. Ein Petro-
leum- oder Spiritusherd vervollständigt die Ausrüstung.
So ziehen ganze Familien nach dem Süden, ohne große Eile,
sich hier und dort, wo es ihnen gerade gefällt, oder wo sich
eine vorübergehende Verdienstmöglichkeit bietet, ein paar
Tage aufhaltend.

Florida ist, wie erwähnt, das Hauptziel. Dieser Staat,
der ein Drittel so groß wie Deutschland ist, aber nur etwa
1½ Millionen Einwohner hat und darum neue Ankömmlinge
sucht, tut alles Mögliche, um diese Wanderung auf sein Ge-
biet zu lenken. Die Städte stellen Plätze zur Verfügung, wo
die Touristen den Winter über bleiben können. Wohnzelle
sind hier oft von der Stadt schon errichtet, deren Benutzung
meistens frei ist; elektrisches Licht, fließendes Wasser und
Bäder werden für eine geringe Summe zur Verfügung ge-
stellt. So entstehen ganze Zeltlager, in denen manchmal
mehrere tausend Personen wohnen. Ein gefälliges Ge-
meindeleben entwickelt sich. Vereine werden gebildet. Sport-
feste finden statt. Ein Lagerpräsident und eine Lagerpolizei
werden gewählt, natürlich unter der Oberaufsicht der Stadt-
behörde. Viele der Bewohner dieser Zeltlager tragen als
Abzeichen im Knopfloch eine Miniaturkonservenbüchse (tin
can) und stolz nennen sie sich „tin can tourists“. Dieser
Name wurde ihnen von den Bewohnern Floridas zuerst im
Spott gegeben, da diese Winterbesucher die Gewohnheit
hatten, überall, wo sie lagerten, ihre leeren Konserven-
büchsen zurückzulassen, wurde aber nachher von ihnen selbst
zu ihrer eigenen Bezeichnung übernommen.

Das Entgegenkommen der Behörden diesen Winter-
gästen gegenüber ist für den Staat ein rentables Geschäft,
da viele, die zuerst nur an einen vorübergehenden Winter-
aufenthalt gedacht hatten, sich ansiedeln. Florida wird im
Winter durchschnittlich von mehr als einer Million Touristen
besucht. Man nimmt an, daß sie pro Person 100 Dollar
allein für Lebensmittel ausgeben und so dem Staate
100 Millionen Dollar zuführen.

Eine weniger beliebte Klasse von Wintergästen sind die
„auto hobos“. Diese setzen sich aus Leuten zusammen, die
ehelicher Arbeit aus dem Wege gehen und ihr Leben durch
Gefahrenheitsverbrechen fristen. Das Auto ist ihnen Mittel
zum Zweck, nach verübter Tat möglichst schnell in eine
andere Gegend zu gelangen. Oft sind die von ihnen be-
nutzten Autos gestohlene Wagen. Um diesen hobos das
Handwerk zu legen, ist in den Südstaaten eine verschärfte
Autofontrolle eingeführt worden.

Des Kleingärtners Tagewerk im Dezember.

Mit Sturmschritten naht der Winter. Die Kälte nimmt mit dem Nahe der Winterjohannisweide (21. Dezember) mehr und mehr zu. Ein wilder Kampf der Naturmächte beginnt. Schneestürme wirbeln im tollen Graus die dicht herabfallenden Schneeflocken durcheinander und formt die wunderlichsten Gebilde auf den Fluren. Die Tiere suchen sich in irgend erreichbaren Verstecken Schutz gegen Wind und Kälte. Tagsüber bietet sich uns allenthalben ein reges Treiben dieser Tiere, die, vom Hunger getrieben, eifrig nach Nahrung suchen und selbst, der Not gehorchend in die Nähe der menschlichen Wohnstätten kommen. Trotz der schweren Zeit bei Menschen und Tieren bietet auch dieser Monat mannigfache Freuden für jung und alt: ein Spaziergang durch die herrliche Landschaft, das Schlittschuhlaufen auf spiegelglatter Eisdecke oder das Schneeballenwerfen und Rodeln der Jugend. Abends winkt ein gemütliches Zusammenfein der Familie im trauten Heim.

Gärtner und Landwirte sehen guten Mutes in die Zukunft, wenn eine schützende Schneedecke bei großer Kälte ihr Land einhüllt. Sie wissen ihre Kulturen in guter Obhut unter dem Schnee, der beim Tauen dem Boden die so notwendige Winterfeuchtigkeit zuführt.

Im Obstgarten werden die Bäume weiterhin gereinigt und ausgeputzt, sofern es das Wetter gestattet. Man tut gut, Stamm und stärkere Äste nicht zu früh mit Kalk, wie es noch vielfach geschieht, sondern vorerst mit einer 30-prozentigen Karboliumlösung anzustreichen. Dadurch werden alle Insekten, selbst die Schildläuse, die an den bestrichenen Stellen sich befinden, restlos vernichtet. Gleichzeitig entferne man alle Raupennester, die die Räumchen des Goldsterns und Baumweißlings zwischen ihren zusammengekauften vertrockneten Blättern enthalten. Triebe, an denen noch viele Blätter haften und die meist gekrümmt sind, waren im Sommer von Blatt- und Blattläusen befallen. An derartigen Trieben haften zahlreiche Eier, darum sind auch diese Zweige wegzuschneiden und wie die Raupennester zu verbrennen. Man entferne die Fruchtstummeln, vertrocknete Früchte, die von dem Polsterschimmel (Monilia) befallen waren und jetzt dessen Wintersporen enthalten. Auch sie sind durchs Feuer zu vernichten.

Das Pflanzen der Obstbäume kann bei frostfreiem Wetter fortgesetzt werden. Ratfam ist es, die Baumscheibe dieser, sowie der vor kurzem gepflanzten Bäume mit kurzem Mist, Laub oder Fichtenreisern abzudecken. Diese Decke ist zum Schutze der Wurzeln gegen Kälte nötig. Geleiser sind gegen Ende des Monats zu schneiden. Man entnehme sie von der Südseite eines gesunden, fruchtbaren Baumes und schlage sie an einer schattigen Stelle ein.

Sind alle Arbeiten an den Bäumen und Sträuchern erledigt, dann grabe man, solange der Boden noch offen ist, das Land zwischen diesen Gehölzen am besten mit einer Grabegabel um, damit die Wurzeln nicht verletzt werden. Gleichzeitig ist der Boden reichlich mit Stallmist zu düngen. Mit dem Mist verabsolge man eine Gabe künstlichen Düngers und zwar gebe man noch jedem Baum je nach Größe je 150 Gramm Thomasmehl und Kainit auf den Quadratmeter oder 200–300 Gramm „Nitrophoska“.

Wichtig ist, die Pfirsich- und Aprikosenspaliers mit Fichtenreisern gegen Temperaturschwankungen zu schützen, die nachteiligere Folgen haben können als starke Kälte. Aus demselben Grunde sind die Weinstöcke in rauher Lage umzu-legen und mit Stroh und Erde zu bedecken.

Auch der Gemüsegarten wird, soweit dies nicht schon geschehen ist, umgegraben. Dabei sind die Wurzeln aller ausdauernden Unkräuter, wie Quecken, Ackerwinde und kriechender Hahnenfuß sorgfältig auszulesen und zu verbrennen. Gleichzeitig werden die Abteilungen des Gartens kräftig mit Stallmist versehen, die im nächsten Jahre die starkzehrenden Gemüsepflanzen (Kohl, Sellerie, Lauch, Tomaten usw.) aufnehmen. Alles Gemüseland erhält außerdem eine Gabe Thomasmehl (100 Gramm) auf 1 Quadratmeter und Kainit (50 Gramm auf 1 Quadratmeter). Beide Nährsalze können gemischt ausgestreut werden, und zwar 150 Gramm der Mischung auf ein Quadratmeter oder 50 Gramm „Nitrophoska“ auf derselben Fläche.

Im Blumengarten sind ebenfalls die Rabatten, auch das Land zwischen Gehölzgruppen umzupaten. Dabei

können die Ziersträucher ausgelichtet und bis auf die Frühlingsblüher, die vorerst unbeschnitten bleiben, geschnitten werden. Die im Boden bleibenden Wurzeln der Stauden sind mit Fichtenreisern zum Schutze gegen den Frost zu bedecken. Rosenhochstämme werden aus demselben Grunde niedergelegt, ihre Kronen mit trockenem Laub gut ausgefüllt und darüber Dachpappe gebogen, um es vor Nässe zu schützen. Bei Buschrosen genügt schon ein Anhäufeln. Auch die mit Stiefmütterchen bepflanzen Beete bedeckt man mit Fichtenreisern.

Die Rasenfläche überstreue man zu ihrer Kräftigung mit nahrhafter Kompost- oder Mistbeerde, die den Winter über liegen bleibt. An einem Regentage kann außerdem der Rasen mit verdünnter Jauche überaassen werden.

Frühlingsblühende Hyazinthen und Tulpen werden nach guter Bewurzelung ins warme Zimmer gebracht, damit sie treiben, jedoch noch etwa acht Tage lang dunkel gehalten. B. C.

Mißerfolge beim Anbau des Winterspinats.

Nicht immer will es gelingen, den Spinat heiler Haut durch den Winter zu bringen. Häufig fällt er schon dem ersten stärkeren Frost zum Opfer oder erstickt unter dem Schnee. Worin ist die Ursache dieser Mißerfolge zu suchen? Sie ist oft um so überraschender für uns, als in benachbarten Gärten der Spinat die Unbilden des Winters ohne sonderlichen Nachteil übersteht.

Vor allem liegt die Ursache des Ausfrierens in der falschen Wahl der Sorte. Wenn der Spinat der Kälte standhalten soll, so muß er auch von Natur aus gegen Wind und Wetter widerstandsfähig sein. Darum wähle man unbedingt frostharte Sorten für den späten Anbau. Als solche widerstandsfähigsten Spinatsorten haben sich bewährt: Riesen-Gaubro, Estimo und der russische dunkelgrüne, spätausschießende Spinat.

Weit größer und folgenschwerer in ihren Wirkungen ist die zu frühe Aussaat des Winterspinats. Wird nämlich der Spinat schon anfangs August ausgesät, so entwickelt er sich bei günstigem Wetter im Spätsommer ziemlich rasch zu üppigen Pflanzen, die schon bald geerntet werden können. Solche starke Pflanzen sind jedoch zum Überwintern zu groß und saftreich, ihre Gewebe zu locker und schwammig, besonders wenn sie auf stark gedüngtem Boden stehen, oder mit Jauche gedüngt sind. Es ist klar, daß derartig mästiger Spinat ohne weiters starken Frösten nicht Widerstand leisten kann. Er ist daher noch vor eintretender Kälte zu ernten und eine neue Aussaat, wenn es noch dazu Zeit ist, zu machen. Empfehlenswerter ist es daher, die Aussaat später vorzunehmen. Es ist noch hinreichend Zeit, Ende September oder Anfang Oktober zu säen. Die Sämlinge entwickeln sich dann noch kräftig genug, um durch den Winter zu kommen. Indessen muß dann jede Jauchedüngung bis ausgangs Winter unterlassen werden, da mäßige Pflanzen am besten die Kälte überstehen. Im Notfall deckt man sie mit Laub ab.

Ein dankbarer Zimmerfarn.

Die prächtige Hülle seiner Blätter machen den Nierenhüllenfarn (Nephrolepis) zu einer schmutzen Zierpflanze ersten Ranges. Er eignet sich dazu auch ganz vorzüglich, zumal er sich in seinen Ansprüchen den oft nicht besonders günstigen Lebensbedingungen in unseren Zimmern anpassen weiß. Er begnügt sich sogar mit einem für unsere Blattpflanzen gerade nicht günstigen Standort hinter dem Fenstervorhang und gedeiht freudig in dem milden Licht, das ihm hier zuteil wird. Bei regelmäßiger und reichlicher Bewässerung wächst er üppig und treibt rasch neue, hübsche, hellgrüne Wedel. In verhältnismäßig kurzer Zeit wächst er sich zu einem mächtigen Busch von 50 Zentimeter Durchmesser aus. Auch die Überwinterung bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Man kann ihn unbefragt in einem ungeheizten Zimmer, das eine durchschnittliche Wärme von 6–8 Grad Celsius hat, den Winter halten. Er wird zwar einige Blätter verlieren, so bald es aber dem Frühjahr entgegen geht, erholt er sich bald von des Winters Ungemäch und beginnt wieder neue Wedel zu treiben.